

Wenn Sie sich rasieren würden...

Autor(en): **Glattwang, Guido**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 26

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-502613>

Nutzungsbedingungen

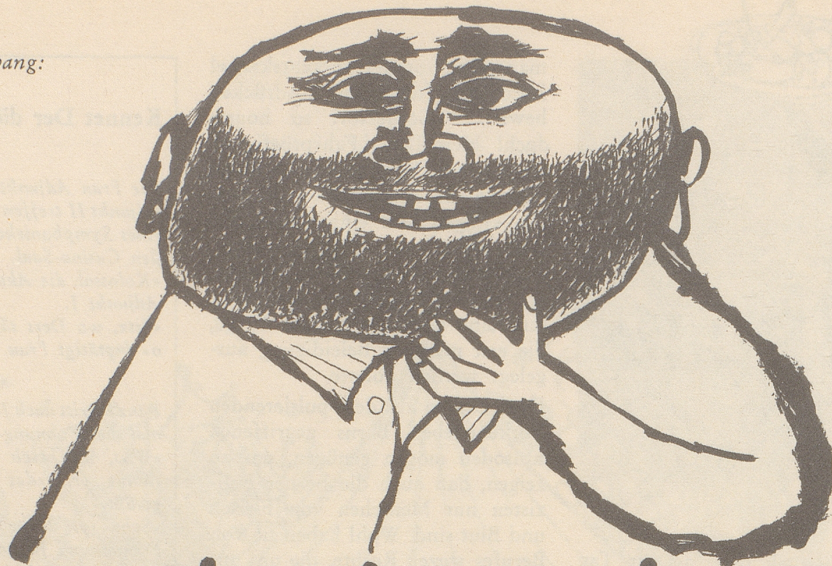
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wenn Sie sich rasieren würden...

Die Hausfrau zum bettelnden Tramp:

«Wenn Sie sich rasieren würden, hätten Sie bestimmt mehr Aussicht, Arbeit zu kriegen.»

Der Tramp: «Richtig, genau das habe ich schon vor Jahren herausgefunden.»

Zeitungsmeldungen berichten von einer Art Rasierklingenpsychose, die in der Sowjetunion ausgebrochen ist. Da Planungsbeamte den Eindruck hatten, die Klingen lägen unnötig lang in den Verkaufsläden herum und der Umsatz würde wegen der neuen Bartmode ohnehin zurückgehen, wurde die Produktion eingeschränkt. Seither werden in der Sowjetunion viermal mehr Klingen gekauft als früher. Hamsterer und Spekulanten betrachten die Rasierklinge als bevorzugten Gegenstand; die Leute sagen sich:

«Produktionseinschränkung ... meinetwegen ... mag ja begründet sein ... aber wer weiß ... kaufen wir, solange noch Klingen zu kaufen sind ...»

Uns bliebe in einem solchen Falle selbstverständlich der Elektrorasierapparat. Falls da die Produktion nicht auch gerade eingeschränkt würde. Und wenn auch: wir haben ja noch die bewährten Rasiermesser, mit denen heute vorwiegend der Coiffeur arbeitet, die aber eine Selbstverständlichkeit in jedem Haushalte waren, bis der Amerikaner King C. Gillette auf seine prächtige Rasierklingenidee kam: das war kurz vor dem Ersten Weltkrieg.

Noch 1873 galt im Solothurnischen das Sprichwort: Me sell es guets Rasiermesser und e gueti Uhr nit verchaufe, e gueti Frau nit taub mache und eme Gmeinroth nit wüescht säge.

Und ganz früher? Eine Gänsehaut um die andere jagt es uns über den Rücken, wenn wir an die uralten Steinschaber denken, an die Bartzangen, an die halbmondförmigen Bronze- und Eisenmesser, die der Barbier auf dem Schleifstein schärfte, bevor er die Stoppeln aus dem mit bloßem Wasser benetzten Gesichte des Kunden wegquälte ...

Und diese ganze Tortur nur für die tapferen Männer, während sich die Frauen ins haarlose Fäustchen lachen! Vier Monate seines kost-

baren, kurzen Lebens vertrödelt der Mann mit Rasieren, vier lange Monate, welche die Frauen mit einem netten Schwätzchen ausfüllen können; denn ein böser Spötter hat ja behauptet, der Schöpfer habe nur deshalb die Männer mit Bartwuchs ausgerüstet, weil die Frauen es ja doch nicht zweg brächten, beim Rasieren den Mund zehn Minuten lang still zu halten.

Das hübsche Mädchen zur Kollegin:

«Siehst du, der Paul ist wirklich ein lieber, entzückender Kerl. Nur eines stört mich: Nie ist er rasiert, wenn ich zum Rendezvous komme.»

Die Kollegin: «Warum versuchst du nicht, pünktlich zum Rendezvous zu kommen?»

Die glattrasierte Wange, behauptet der Schriftsteller Eduard H.

Steenken, ist nun einmal ein Erfordernis unseres zivilisierten Lebens – ohne sie verleugnet man die gute Mittellinie und wird auf die Dauer den «Revolutionären», den Spinnigen, vielleicht gar den Existentialisten zugerechnet.

Eine deutsche Zeitung schlug Adenauer vor, sich nach seinem Rücktritt als Coiffeur zu betätigen. Weil er es so gut verstehe, die Leute einzuseifen.

«Einen schrecklich teuren Coiffeur haben die gehabt», jammert der Dickwanst nach der Rückkehr aus dem Fremdenkurort. «Stellt euch vor: der Kerl verrechnete mir pro Kinn einen Franken.»

Nach Freinacht und Feez ist es mit der Schaberei so eine Sache. Der Barbier Friedrichs des Großen hatte eine «Prachtswelle» mitgemacht und schnitt dem König am nächsten Morgen mit zitternden Händen zwei kleine Briefkästen in die Wange.

«Das kommt vom Saufen», polterte Friedrich nach dem zweiten Schnitt.

«Jawohl, Majestät», antwortete der Barbier unerschrocken, «davon wird die Haut so empfindlich.»

Von einem verstorbenen Berner Coiffeuroriginal wird erzählt:

Eines Tages kommt eine bekannte, sehr korpulente Persönlichkeit aus der Landschaft in sein Geschäft und läßt sich rasieren. Fragt nachher, was er schuldig sei.

«Nüüt», antwortet der Coiffeur. Ja aber, das verstehe er jetzt nicht, der Mann habe doch Zeit und Material gebraucht ...

«Das schoo», winkt der Coiffeur ab, «aber a somene große Grind isch einewäg nüüt zverdiene.»

Der Oesterreicherkaiser Josef der Zweite war Selbstrasierer und ließ erst während seiner letzten Krankheit einen Barbier kommen. «Er ist der Erste, der mir ins Gesicht greift», sagte er zu ihm.

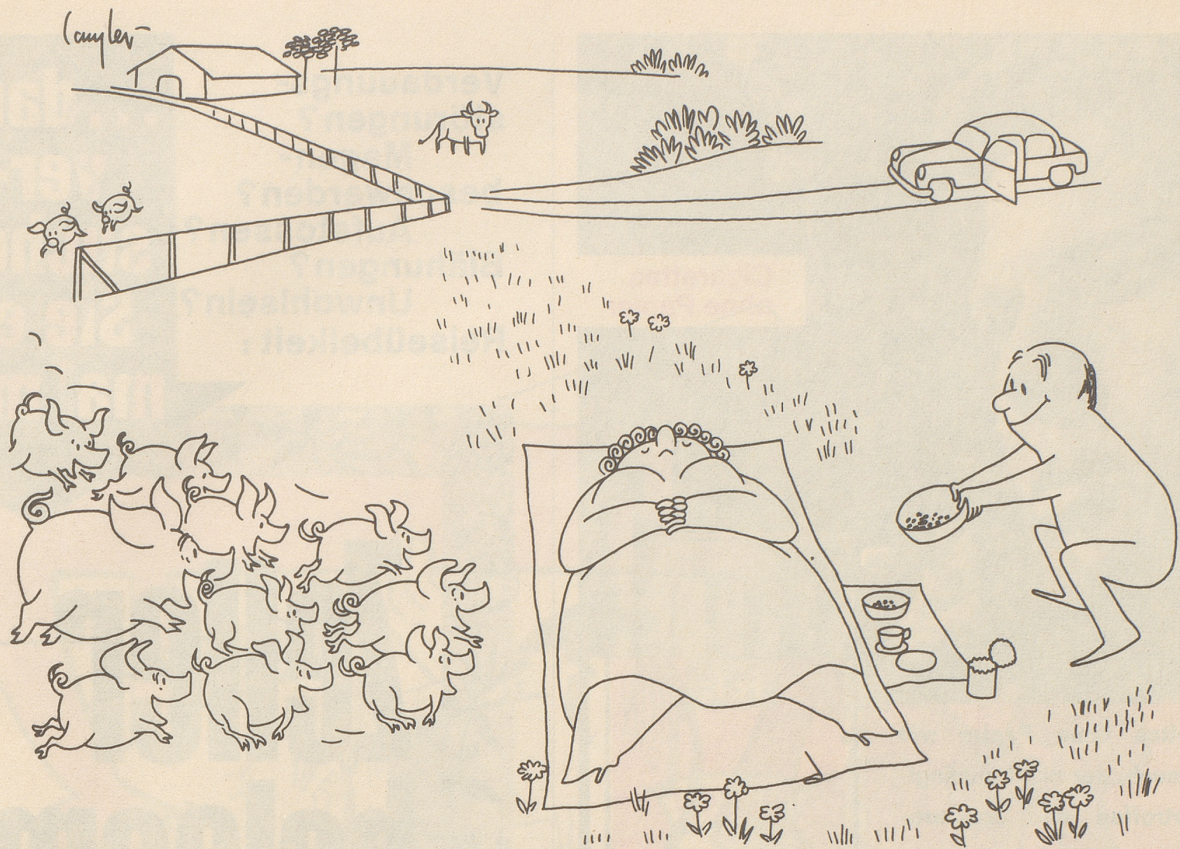
Lebenskünstler trinken **Appenzeller Alpenbitter** jetzt gespritzt!

Was ich tue? Fernsehen!
Immer noch besser als das Nachsehen – wenn man seine Frisur nicht richtig pflegt.

bel fix
das Haarfixativ erfolgreichster Männer ...

Frau Schnecke sagt zu ihrem Mann:
«Der Straßenbau geht forsch voran!»
(An der Ziehung schläft niemand ein!)

19. Juli
Ziehung mit 4 Haupttreffern



Während einer Reise nach Paris kam der Kaiser 1777 früher als sein Gefolge in Reims an und stieg im vorher benachrichtigten Gasthaus ab. Neugierig folgte ihm der Wirt aufs Zimmer und wollte durchaus wissen, was für ein Amt er beim Kaiser bekleide. «Nichts Großartiges», antwortete der Kaiser, «ich muß ihn ab und zu rasieren.» Und war den Neugierigen los.

Theo Lingen geht zum Coiffeur, setzt sich in den Stuhl: «Rasieren, bitte. Und: hätten Sie mir nicht auch ein Rasiermesser?» «Ein Rasiermesser?» «Ja, damit ich mir nicht ganz wehrlos vorkomme.»

Der schwedische Dichter Bellmann arbeitete als Sekretär bei König Gustav dem Dritten, fiel aber einer Unverfrorenheit wegen in Ungnade. Er durfte das Schloß nicht mehr betreten, sondern kriegte die zu erledigenden Arbeiten ins Heim geliefert. Als der König eines Tages an Bellmans Haus vorbeikam, sah er, daß sein Sekretär den Kopf aus einem Fenster im ersten Stock streckte, während ein Coiffeur auf

einer ans Haus gelehnten Leiter stand und den Mann rasierte. «Was soll denn das bedeuten?» rief der König hinauf. «Ach, Majestät», jammerte Bellmann, der die Sache listig eingefädelt hatte, «mein Coiffeur ist bei mir in Ungnade gefallen, und ich habe ihm das Haus verboten, kann ihn aber doch nicht entbehren.» Am nächsten Tag durfte Bellmann wieder ins Schloß.

Nach dem Zweiten Weltkrieg passierte in Deutschland folgendes: Ein Reisender kommt aufs Postamt, fragt, ob ihm telegraphisch

Geld angewiesen worden sei, zeigt seine Ausweiskarte. Auf der Foto ist er glattrasiert, inzwischen aber hat er sich einen Bart wachsen lassen. Der Beamte bedauert: die Identität lasse sich nicht feststellen. Er müsse den Bart abnehmen lassen. Schweren Herzens läßt sich der Reisende, der das Geld dringend braucht, die Herrlichkeit abschaben, kommt aufs Postamt zurück und erfährt vom Beamten zweierlei: a) die Legitimation stimmt. b) eine telegraphische Geldanweisung ist nicht eingegangen.

Adele Sandrock ließ sich stets vom gleichen Taxichauffeur in die Stadt fahren. Er war ein tüchtiger Kerl, ein braver Mann, ein tadelloser Fahrer. Nur einen Fehler hatte er: er war stets schlecht rasiert. «Hören Sie mal», sagte die Sandrock eines Tages mit ihrem Damenbariton zu dem Mann, «wie oft, glauben Sie, sollte man sich rasieren?» Der Mann schaute flüchtig auf und antwortete: «Nun ja, bei Ihrem schwachen Bartwuchs dürfte dreimal wöchentlich genügen.»

Der Angestellte kommt zu spät ins Coiffeurgeschäft. Der Boß ist mür-

risch. Fragt, was los sei. Und der Coiffeurgehilfe sagt: «Tüenzi vilmol entschuldige, aber ich ha mi dihaim no g rasiert, und dänn weiß i gar nid, wies ggangen isch: uf eimol hani mi no zu Uusbutze und Chopfwäsche überschwätzt.»

«Wenn ich so ein richtig dummes Gesicht sehe, muß ich unwillkürlich lachen.» «Da kannst du dich vermutlich gar nicht selber rasieren?»

Lichtenberg meinte: Die Frage, soll man selbst philosophieren? muß, dünkt mich, so beantwortet werden, als eine ähnliche: soll man sich selbst rasieren? Wenn mich jemand darüber fragte, so würde ich antworten: wenn man es recht kann, ist es eine vortreffliche Sache.

am Vierwaldstättersee
Saison April bis Oktober
Verkehrsbüro Vitznau Telefon 831355

